

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

30 (23.4.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. April 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 30.

Meister Lamparter und seine Gehülfen.

(Fortsetzung.)

5.

Die Flucht war gelungen und die Sonne des andern Tages fand unsere drei Flüchtlinge in einer Wildniß des Forstes unter hohen Föhren, wie sie sich dehnend und gähmend vom harten Lager erhoben. „Lieben Freunde,“ begann Klaus, „sagt mir doch, wie es zugieng, daß ich mich hieher verlor, denn die Erinnerung an die verfllossene Nacht ist mir nicht deutlicher als ein Traum. Wie gieng es denn zu, daß ich jetzt mich in Mitte meiner liebsten Freunde, statt von Ratten und Spinnen umgeben sehe, welche Leben, Glück und Freiheit für mich in die Schanze zu schlagen bereit waren?“

„Was Glück?“ rief Heinz, „was wir Dir gethan haben, hättest Du jedem von uns gethan. Nach Deinem Scharmüzel mit Junker Palm merkte ich an des Meisters Schelten, wie viel es geschlagen. Da räumte ich Deine Ersparnisse und Papiere bei Seite, so daß die Herren vom Rath, als sie uns am andern Tag wie hungrige Raben überfielen, mit leeren Händen und langen Nasen abziehen konnten. Ich bat den Meister, er möchte sich beim Bürgermeister für Dich verwenden. „Mit nichten,“ versetzte er höhnißlich, „der Meuchelmörder mag sehen, wie er aus der Grube kommt, die er sich selbst gegraben; ich bin froh, daß ich diesen stolzen Bettelbuben endlich einmal los bin.“ Vergebens warf ich ihm seinen Undank vor und sagte, daß Du doch sein bester Gehülfe gewesen seiest. Er aber fuhr auf und vermaß sich, er gebe hundert Goldgülden, wenn er auch uns beide sich vom Halse geschafft hätte. Da riß mir die Geduld und ich hatte ihm bereits noch eine Tracht Prügel zgedacht, als mich der Zuspruch Peterleins und die Liebe zu meiner Greta weicherziger stimmte. Wir verließen das Haus und quartirten uns bei unfrem Kollegen Wolfgang Betschätt ein, bis es uns gelang, Dich zu befreien.“

„Was aber jetzt beginnen?“ fragte Käferlein. „Ich denke mich gen Rößln zu wenden, denn ich bin des Umherlaufens satt und sehne mich nach eigenem Herd.“

„Auch ich möchte meinen alten Vater wiedersehen,“ sagte Klaus; „er wird mir wohl diesmal die Thüre nicht wieder weisen, und ich — ich werfe mich mit neuem Eifer wieder aufs Studium.“

„Meinethalben,“ sprach Stechberger, „folgt Eurer Reizung, wie ich der meinigen folge. Für eine Spießbürger-Existenz daheim in Alschaffenburg bin ich verdorben und die Kupfernasen und weingrünen Wangen unfreer Schuster und Schneider mag ich nicht conterfeien. Das Einzige, was ich thun will, ist, daß ich meine Eltern noch einmal besuche; dann aber fort gen Süden!“

„Nun aber,“ sprach Klaus, „um uns später wieder einmal nahe zu seyn und unfre Erlebnisse austauschen zu können, mache ich den Vorschlag, daß wir uns kommenden Johannistag über drei Jahre sammt und sonders wieder in Meister Lamparters Haus einfinden wollen, gleichviel ob er noch lebt oder nicht. Für mein Vergehen und Eure Theilnahme verspreche ich kaiserliche Amnestie zu erlangen.“

„Recht gerne,“ riefen die beiden Freunde. Nochmals umarmten, dann trennten sie sich. Heinz schlug den Weg gen Schorndorf, Peter die Heilbronner Straße ein und Klaus pilgerte Göppingen zu und als er dem freundlichen Neckarthal den letzten Blick zuwarf, sprach er beklommenen Herzens: „Adieu, Du schöner, silberklarer Fluß, wenn Deine Welle der vielliebten Stadt vorüber wandelt, so grüße mir mein gutes Mädchen viel tausendmal, und jede Welle, die Du zum Meere sendest, wiederhole diesen Gruß!“

St. Basilius Tag war zu Rüste gegangen, der Himmel, den kurz vorher schwarze Gewitterwolken bedeckt hatten, wölbte sich in tiefer Bläue über dem Lande und ließ seine Millionen freundlicher Lichtchen lieblich herunterschimmern. Die erfrischende Kühle des Abends und spärliches fernes Wetterleuchten verkündeten allein noch die Entladung aller Elemente, welche so eben mit furchtbarer Wuth stattgefunden hatte. — Unter der Thür der Herberge zu Plochingen stand ein junger Mann von edlem Anstande und feiner Tracht, der mit aufmerksamem Blicke den Horizont musterte, als wolle er erspähen, ob die Fortsetzung der Reise jetzt wohl zuträglich und rathsam sei. Der Erfolg seiner Beobachtungen schien ein günstiger gewesen zu seyn, denn sein befehlender Ton heischte das Vorführen der Pferde; bald saß er mit seinem Knechte zu Rosse und die kräftigen Thiere trugen beide Reiter rasch von dannen. Der Gebieter schien ganz in tiefes Sinnen verloren, sein Knie stützte sich auf die Brust, sein Auge schloß sich, gleich als wolle er aus der Tiefe seiner Seele eine alte liebgewordene Erinnerung vor das innere Auge zaubern, und nur der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit seines Hengstes hatte er ein rasches Weiterkommen zu danken. So waren die beiden Reiter an einen Theil des Thales gekommen, wo der durch den heftigen Regenguß plözlich angeschwellte Fluß die Straße unter Wasser gesetzt hatte; an der Pfütze nun, die die Straßen überschwemmte, trafen sie noch einen Wanderer, der sich vergebens nach einem Mittel umsah, durch die Pfütze zu gelangen. Des vordern Reiters Pferd scheute an dem Gewässer und alle Bemühungen desselben, den Gaul hindurchzubringen, scheiterten an dem Starrsinn des muthigen Rosses. Bei diesen Bemühungen kam der Reiter dem Wanderer zu nahe, der eben sich zum Durchwaten aufschürzte, und die nächste Folge davon war, daß eine rasche Wendung des Pferdes den Wanderer in die Pfütze warf, aus der er sich scheltend und fluchend wieder erhob. — „Daß Euch das Wetter hole, verdammter hochmüthiger Gauch!“ schrie der Wiedererstehende, „wenn ihr beim Guckuck keinen Gaul zu bändigen versteht, so spaziert lieber laus Euren langen Storchbeinen einher, als daß Ihr friedliche Gesellen in den Koth werfet, die vielleicht mehr Recht hätten, auf dem Ross zu seyn, denn Ihr!“ — Dem Reiter schien die Stimme des Fremdlinges bekannt, und theils aus Neugier, theils im Bewußtseyn der Kränkung, die er dem Unbekannten zugefügt hatte, überhörte er gerne den Hohn des Gefrängten. — „Verzeihet, mein Freund, daß ich Euch niedergeworfen, obwohl ich's nicht beabsichtigte,“ sagte er zu dem Wandersmann, „nehmet übrigens diesen

Hirschguld an als Schmerzensgeld für den erlittenen Fall.“ — „Zum Henker da mit Eurem Geld!“ rief der Fremde weiter, „hab' ich etwas von Euch gebettelt? Wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, so laßt mich lieber hinter Eurem Knechte da zu Pferde steigen, daß ich noch vor Thorschluß gen Eslingen komme, weil ich sonst bis morgen Mittag auf Einlaß warten müßte.“ — „Sezet Euch hinter mich!“ sagte der Reiter, „mein Pferd ist besser, als das des Dieners, der Euch doch nicht verstehen möchte, da er aus Wälschland gebürtig und unsrer Sprache nicht mächtig ist.“

Wie aber der Fremde zu dem Pferde trat, und der Reiter ihm hilfreiche Hand bot, und die Beiden einander im Dämmerlichte fester in's Auge faßten, da waren sie Beide nicht wenig überrascht, sich so und hier zu treffen. — „Klaus!“ rief der Fußgänger, — „Stechbergerlein!“ schrie der Reiter, und wenig hätte gefehlt, daß dieser vor Rührung und Freude vom Gaul herabgefallen wäre. Nun wechselte Frage auf Frage, ohne daß Einer zur Antwort gelangen konnte, bis Stechberger endlich ausrief: „Höre Klaus, das Alles läßt sich viel besser in der Herberge zum gülden Lämmlein zu Eslingen bei einem Becher kühlen Weins auseinandersetzen, als hier unter Gottes freiem Himmel und in meinem kothigen Habit, das — Gott sei's geklagt! — noch obendrein mein einziges ist!“ — „Fort denn!“ rief Klaus und gab dem Hengste die Sporen, daß er eilends dahinbrause.

„Nun erzähle mir aber, Freund Klaus!“ begann Heinz Stechberger, als sie bei dampfenden Schüsseln und blinkenden Pokalen in der Herberge saßen; „sage mir, wie es Dir gelungen, so auf einmal vom Hund auf's Ross zu kommen, während ich umgekehrt vom Pferd auf den Esel kam. Als wir vor drei Jahren auf jenem Berge dort schieden, gedacht' ich nicht in solch armseliger Gestalt wieder hieher zu kommen; ich träumte mich im Gegentheile schon als Hofmaler irgend eines kunstliebenden Herrn, geachtet und gesucht von Hoch und Niedrig, aber — Träume sind Schäume.“

„Ja wahrlich, Heinz!“ versetzte Klaus, in dieser Gestalt hätt' auch ich Dich nun und nimmermehr vermuthet, um so mehr, als vor drei Jahren Deine äußeren Verhältnisse günstiger waren, als die meinigen. Deine Erlebnisse sind jedenfalls mannigfaltiger und abenteuerlicher, drum magst Du sie zuerst erzählen.“

„Topp denn!“ sprach Heinz, „so höre. — Als wir uns vor drei Jahren trennten, begab ich mich schnurstracks nach Hause, meine Eltern zu besuchen, die ich wenige Jahre zuvor in Wohlstand und Gesundheit verlassen; sie waren Beide seit Jahresfrist todt, und mir nur ein bescheidenes Erbtheil geblieben. Dies erhob ich denn sonder Zaudern, und schritt ohne Beschwerde dem schönen Wälschland zu. Was ich unterwegs erlebt, gehört nicht in meine Schilderung; in Benezia hielt ich mich ein halbes Jahr auf, die Farbenpracht der dortigen Maler mir eigen zu machen, dann zog mich's nach dem herrlichen Florenz, dem Nürnberg des Wälschlands, wo Sanzio's und Buonarotti's Schulen noch lebhaft blühten; bei einem tüchtigen Meister fand ich Beschäftigung und brachte es in Kurzem zu Reichthum und Ansehen. Da mußte mich der Satan oder mein böser Geist einesmals bei einem Maskenspiele ein Weib kennen lernen lassen, in der ich das Ideal weiblicher Schönheit und würdevoller Anmuth, das Modell einer Venus fand. Du kennst meine leicht erregbare Leidenschaftlichkeit, meinen Hang zum Theuerlichen; ich verfolgte die Schöne auf Tritt und Schritt, und ward bald gewahr, daß sie mich nicht floh; ihr Besitz, ihre Liebe schienen mir noch wünschenswerther, als ich erfuhr, daß sie die Tochter eines vornehmen Hauses, seit wenigen Jahren Wittwe, und eben so geistreich als schön sei. Der Fürst Bentivoglio hatte um eben diese Zeit ein Gemälde bei mir bestellt, das die

ruhende Venus darstellen sollte, die sich den berüchtigten Dorn aus dem Fuße ziehen läßt. Dieser Auftrag gab mir Gelegenheit, mich der stolzen Schönheit zu nahen, indem ich sie bat, mir zu sitzen, was sie auch zugestand, weil eine solche Bitte ihrer Eitelkeit schmeicheln mochte. Denke Dich in meine Lage; dem schönsten und liebenswürdigsten Weibe gegenüber, was konnt' ich anders fühlen, als leidenschaftlich verzehrende Liebe, die ich gleichwohl anfangs im tiefen Busen barg; später aber ermunterte mich das Betragen der Signora selbst, und ich war nicht Der, welcher sich einer solchen Aufforderung entzog. Wenn auch eine alte Verwandte als Duenna immer gegenwärtig war, so oft die Signora mir saß, so sprachen doch unsre Augen und Geberden eine so verständliche und lebhaftige Sprache, daß ich noch nicht einmal das Gemälde abgeliefert, als ich auch schon von Signora Rosa di Brancacci die Einwilligung zu geheimem Stelldichein empfangen hatte. Ich bebte vor Wonne, als ich mich am Ziele meiner Wünsche sah; jeder Gefahr trozend, erklimmte ich an der herabgelassenen Strickleiter den Balkon, erreichte Rosa's Gemach und erstlickte sie unter den feurigsten Küßen, da sah ich mich plötzlich von mehreren Personen umgeben, in deren Mitte der alte Brancacci Rache heischend auf mich eindrang. Mein Versuch zu entfliehen mißlang, meine Gegenwehr war zu ohnmächtig gegen die Ueberzahl; ich ward niedergeworfen und wanderte vorerst ins Gefängniß, aus dem ich mich durch Aufopferung all meiner Habe loskaufen konnte, weil Brancacci den Schimpf, den ich seiner Tochter zugesügt, nur mit Geld abgewaschen sehen wollte. Mein Abenteuer und sein unglücklicher Ausgang bildeten bald das allgemeine Gerede aller Müßiggänger; Jedermann lachte über den Cazzo tedesco, der so läppisch in die Falle gegangen; Bänkelsänger und Puppenspieler geiffelten mich mit giftigem Spott, und mehr als einmal mußte ich mit Fingern auf mich zeigen lassen. Wie ich nun das Bild vollendet hatte, was ich nur gethan, um Mittel zu haben zur Weiterreise, und es seinem Besteller abliefern wollte, da drohte mich dieser aus dem Palaste werfen zu lassen, weil ich seiner Venus die Züge der verrufensten Courtisane von Florenz gegeben. Voll Entrüstung stieß ich ein Loch in die Leinwand, schüttelte den Staub von den Füßen und wanderte gen Rom, aber der Ruf meines Abenteurers war mir schon vorausgegangen, und dem leichtfertigen wälschen Volke war es genug, daß ich mich einmal lächerlich gemacht, um für immer alles Zutrauens beraubt zu seyn. Da erstlickte ich denn im Wein von Montefiascone und Orvieto meinen Aegerer und die Vorwürfe, die ich mir selbst machen mußte wegen meiner Unbesonnenheit, wie wegen meiner Untreue gegen Gretchen, und schlug den Rückweg nach dem deutschen Vaterlande ein. Allein ein böses Fieber, die natürliche Folge meiner Trunksucht, warf mich in Benedig darnieder, und ich mußte, als ich das Hospital verließ, betteln gehen, oder ein Schurke werden, wenn ich nicht verhungern wollte; da beschloß ich denn der Kunst für immer Valet zu sagen, nahm Kriegsdienste im Solde der Republik, und machte die Expedition mit, welche Cypern der türkischen Herrschaft wieder zu entreißen bestimmt war, allein die Strapazen des Kriegs und die schlechte Nahrung, die man uns reichte, erzeugte den Ausfaz unter uns, der auch mich ergriff und zu fernern Kriegsdienste untauglich machte. Im Leprosenhanse zu Fiume verlebte ich ein trauriges Jahr, bis mich die Barmherzigkeit eines griechischen Arztes heilte, und ich unter Entbehrungen aller Art gen Wien kam, wo selbst ich wiederum Kriegsdienste zu nehmen gewilligt war. Aber der neue Herr, Kaiser Rudolphus der Zweite, ist kein Kriegsmann wie weiland Maximilianus, und der Soldat befindet sich nicht wohl bei ihm. Darum zog ich es vor, als Druckergehülfe mich zu verdingen, bis die Zeit herannahete,

wo wir uns wieder zu treffen versprochen, und so haben wir uns denn heute Abend gefunden, freilich unter gar unterschiedlichen Verhältnissen, denn während Du zu Rosse kommst, habe ich kaum Schuhe unter den Füßen. . .“

„Aber dennoch bleibt unsere Freundschaft die alte, mein Heinz!“ versetzte Klaus; „das Glück und meine eigene Thätigkeit haben mir zu einer Lage verholfen, die mir gestattet, auch Dein Glück zu gründen. Ich will Dir eben keinen Vorwurf machen mit Deiner Florentinerin, allein ich halte Deine Demüthigung für eine gerechte Ahndung Deiner Untreue gegen Gretchen. Wenn sie Dir treuer blieb, als Du ihr, was wir morgen erpräsen wollen, so sage mir immerhin, wie Du Dir einen Heerd gründen willst, und ich werde Dir gerne meine Hülfe bieten.“

„Ueber das Wie,“ sagte Heinz, „bin ich schon längst mit mir einig; zum großen Maler bin ich verdorben, zum kleinen bin ich zu stolz, und alle Kunst geht nach Brod, mit nichten die edle Druckerkunst, ich will ihr darum sortan verbleiben all' meine Tage lang. — Aber für jetzt laß mich auch Deine Geschichte hören!“

„Mein Leben nach unsrer Flucht,“ nahm Klaus das Wort, „war das schnurgerade Gegentheil und Widerspiel von dem, welches ich in früheren Jahren geführt, und ich möchte es füglich meine Rückkehr zur Pflicht nennen. Als ich von Ulm aus an meinen Vater geschrieben und ihn meiner aufrichtigen Besserung versichert hatte, ward mir auch alsbald seine Verzeihung zu Theil, denn das treue Esternherz glaubt ja so gerne, was es wünscht. Zu Hause griff ich mit Ernst und Liebe zu meinen Studien zurück, und mein Eifer förderte mich bald so weit, daß ich bei meinem Paphen, dem hochwüchigen Herrn Bischof von Costniz, die Stelle eines rechtskundigen Geheimschreibers anzunehmen vermochte. Im Gefolge dieses großmüthigen Kirchenfürsten kam ich vor mehr als einem Jahre nach Wälschland und schwang mich an der hohen Schule zu Bologna durch alle akademischen Würden zum Professor des römischen Rechts und der Dialektik empor, als welcher ich nunmehr vor Dir stehe. Dankbarkeit gegen Marien, der ich so hoch verpflichtet bin, sowie der Wunsch, dieses herrliche Mädchen ganz und ausschließlich mein zu nennen, haben mir Ausdauer und Kraft gegeben, mein Ziel zu erreichen, und so bin ich denn gekommen, bei'm Meister Lamparter zu werben um sein Kind, und sie heimzuführen nach Wälschland. Wir wollen morgen zusammen nach unsers alten Meisters Hause gehen, uns dem Mädchen vorstellen und sehen, wer von uns Beiden zuerst erkannt wird; damit aber auch Jedweder wisse, wie hoch er geliebt sei, so laß uns in einem Aufzuge hingehen, wie jener war, in welchem uns der Meister damals in Denkersdorf in Dienst und Pflicht nahm.“ Heinz erklärte sich hiermit einverstanden, und Beide suchten jetzt ihr Ruhelager, um von den Strapazen der Reise sich zu erholen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vaterlandsliebe in bösen Tagen.

— — — „Die Heimath ist
Das Theuerste, was Menschen je besitzen.“
Schiller.

Wer kann aufhören, das Land zu lieben, wo ihm die erste Sonne lächelte, wo ihn die Liebe zuerst ernährte, wo er die erste Freude und den ersten Schmerz empfand? Wer kann aufhören, das Land zu lieben, das seine Sprache spricht, wo seine Sehnsucht erwachte, wo seine Liebe erblühte und die Liebe eines einzigen Herzens ihm die Liebe von Millionen ersetzen konnte? Wer kann aufhören, das Land zu lieben, das ihm Alles war, das ihm Alles gab, und dessen heilige Erde

die Gebeine derer deckt, die ihm unvergeßlich sind? Wer kann aufhören sein Vaterland zu lieben? — Selbst der als herzlos und blutigierig verschriene Robespierre schrieb einst seiner Schwester: „ich liebe außer dir nichts so sehr als mein Vaterland!“ Wie möchte man glauben, daß es in unserer gefühlvollen, aufgeklärten Zeit Bürger gibt, die ihr Vaterland nicht lieben und somit ihren Bürgernamen nicht verdienen? Das Traurigste hiebei ist, daß sich diese Lieblosigkeit gegen das Vaterland gerade in bösen Tagen am meisten äußert, in Tagen, wo das bedrängte Vaterland guter, aufopferungsfähiger Bürger am bedürftigsten wäre. Welch ein Abstand unsrer christlichen von der heidnischen bürgerlichen Welt! Auf's ungerechteste wurde Aristides, dem seine Zeit und die Geschichte den Beinamen des Gerechten gibt, von seinen Mitbürgern verbannt; aber dennoch bat er, als er Athen verlassen mußte, die Götter, sie möchten verhüten, daß sein Vaterland jemals diese Maßregel bereue. Im Krieg und Frieden hatte der Athenienser Simon seines Vaterlandes Namen verherrlicht; für alle Bürger seiner Curie war stets sein Tisch gedeckt, für alle waren seine Gärten ohne Verzäunungen, damit jeder nehmen konnte, was ihm beliebte. Er wurde ungerechter Weise verbannt; aber auf den ersten Ruf seines bedrängten Vaterlandes eilte er zu seiner Hülfe nach Athen zurück. Phocion, den man fecklich den Mann ohne Furcht und Tadel nennen darf, wurde von seinen Mitbürgern zum Giftbecher verurtheilt. Seine Freunde befragten ihn, als ihm der Scherge den Becher mit dem Todestrank reichte, was er seinem Sohne zum letzten Lebenswohl noch sagen lasse; Phocion antwortete: „Saget ihm, er möge den Trank vergessen, den ich jetzt von meinen Mitbürgern empfangen und leere.“ — Wo möchte einer in unsern Tagen so hochherzigen Bürgerinn und so uneigennütziges Vaterlandsliebe suchen? Mit jeder Stunde tönt der Nothruf der ärmeren Klassen lauter, mit jeder Woche steigt der Preis der Lebensbedürfnisse höher; aber je größer die Noth desto größer die Ungerechtigkeit gegen unser Vaterland. Hunderte von hochköpfigen Schreibern kann man täglich hören, wie sie sich heiser schreien: „Es ist doch nirgends minder als in unserm Land; so traurig steht es gar nirgends aus!“ u. dgl. m. Wie viel Mißmuth streuen solche Gemeinplätzer im Vaterland aus, und lernt man sie näher kennen, so findet man in ihnen in den allermeisten Fällen nur die servilen Speichellecker und immer die abscursten Egoisten. Fort mit solchen ächzenden Bindfahnen! Wir wissen alle recht wohl, jedenfalls besser als sie, daß die Zustände in unserm Vaterlande, wie alle menschlichen Schöpfungen, bis zur Vollkommenheit noch eine weite Reise zu machen haben; wir wissen recht wohl, daß viele politische Sumpfe auszutrocknen, viele vor dem Sonnenlicht stehenden Berge abzutragen und viele allzu übermüthig über ihre Ufer getretenen Flüsse und Bäche in ihr natürliches Bett zurück zu weisen sind, ehe wir sichern und frohen Schrittes unser Heimathland durchpilgern können; hiezu hilft aber das Geächz und Gefächz derer nicht, die alle Schuld der kleinen Leiden ihres Lebens dadurch von sich wälzen zu können glauben, daß sie sagen: „Es ist überall besser als bei uns!“ So geht doch hin in euer Eldorado, wir beneiden euch nicht darum, und das Vaterland hat euch nicht zu beklagen. Oder glaubt ihr vielleicht noch Recht zu haben?

Ist das Vaterland Schuld an dem niederträchtigen Handwerks- und Brodneid, der oft ganze Bürgerschaften entzweit? Ist das Vaterland Schuld an dem Ehrgeiz derjenigen, welche, um sich Einfluß zu verschaffen, die verfolgen und verleumden, deren öffentliche Achtung ihnen im Wege steht? Ist das Vaterland Schuld an dem Troz des nutzlosen Friedenssoldaten, an dem Wucher des Kaufmanns, für den in unserer sinnigen Muttersprache nur die armseligsten Wörtchen „Soll und Haben“

einen Sinn haben? Ist das Vaterland Schuld an der Eifersucht und dem Mißtrauen, das zwischen den verschiedenen Ständen, zwischen den nebenbuhlerischen Vorstehern der Städte, Flecken und Dörfer und zwischen deren Bewohnern herrscht? Ist das Vaterland daran Schuld, daß unsere Zeit den widerlichsten aller Götzen, den Moloch des Eigennuzes zu ihrem Tyrannen gemacht hat, den sie anbetet? — Nein!

Unsere Zeit fordert mit mächtiger Stimme zur Aufopferung und zu bürgerlicher Eintracht auf. Aber wo findet man diese Beweise der Vaterlandsiebe? Kommt eine Familie in ihren Glücksumständen zurück, wie schnell ändert sich ihre ganze Umgebung mit dem Augenblick, da es bekannt wird! Jeder nimmt einen andern Ton gegen die Unglücklichen an. Wo ist der Dankbare, welcher nun freudig hervortritt, um den jetzt Gesunkenen das würdig zu vergelten, was sie ihm einst Liebes gethan? Die, auf welche man am sichersten zählte, sind jetzt die treulossten. Wo die Zustände sind, wie ich sie bisher schilderte — und leider sind sie fast allenthalben nicht anders, — da kann man von keiner Vaterlandsiebe in bösen Tagen reden; da

— — — ist keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz! —

Wem jetzt das Schicksal versagt hat, thätige Hülfe zu leisten, mit dem Ueberfluß seines Eisches des Mitbürgers und seiner Kinder Hunger zu stillen, mit dem ihm zu Gebot stehenden Geldkräften sinkenden Familien aufzuhelfen, — der erfülle wenigstens die süßeste Pflicht der Vaterlandsiebe und streue nicht Unmuth, nicht Hoffnungslosigkeit aus, sondern befördere bürgerliche Eintracht und ermuntere zu brüderlicher Hülfsleistung und Aufopferung. Wer selbst kein Brod hat, kann mit dem Hungrigen sein Brod nicht brechen; wer kein Gewand hat, kann den Nackten nicht bedecken; wer keinen Stein hat, sein Haupt darauf zu legen, kann dem Herberglosen sein Haus nicht öffnen; wer lahm ist, kann dem Blinden keine Stütze sein; aber er kann des Verleumders Erbärmlichkeit enthüllen, dem Heuchler die Larve vom Gesicht reißen, den Verlassenen trösten, zum Frieden allenthalben ermahnen, zur Beseitigung der bestehenden Mängel ermuntern, für Recht und Licht, für Tugend und Religion seine Stimme erheben, und als biederer wackerer Bürger zum Wohl seines Vaterlandes auch in bösen Tagen unendlich viel beitragen und hiedurch einen Beweis von Vaterlandsiebe geben, der ihm die Achtung und Freundschaft aller Gutenkenden gewinnt. Bürgerliche Eintracht und bürgerliche Aufopferung aller dem Gemeinwohl schädlichen Privatinteressen, das ist es, was jezt unsrem Vaterlande so nöthig ist als dem Hungrigen ein Stück Brod. Wer nur um Lohn, wer nicht um des Gemeinwohls willen dem Dienst des Vaterlandes seine Kräfte, seien es materielle oder geistige, widmet, der hat die wahre Vaterlandsiebe nicht. Geld kann man im Lotto gewinnen, aber nicht die Ueberzeugung, seine Pflichten gegen das Vaterland als Bürger und Mensch erfüllt zu haben. Nicht nur an die Scholle, worauf wir geboren sind, sondern auch an die Menschen, die mit uns auf ihr geboren sind und die wie wir des Lebens sich freuen möchten, sollen wir uns mit hilfreicher Liebe hingeben; dann wird uns bald das Leben wieder freundlicher lächeln und der Friede wird wieder unsre Auen durchziehen, heiter, wie ein Spielmann, am Hute die Feder, in der Laute frohe Lieder, erquickend die Müden, ermunternd die Schlummernden, singend von Gottes Herrlichkeit und von Lust und Liebe. —

Eine Bärenreibergeschichte.

Ein Bärenreiber kam bei einem schrecklichen Schneegestöber mit seinem, den Landleuten wunderbaren Ernährer,

dem Bären, Abends in der G. Mühle an, unweit dem Pfarrhose S. im Uffenheimer Kreise im Ansbachischen. Er bat den Müller mehr für seinen Bären, als für sich um Nachtquartier. Dieser sah auch ein, wie unmöglich es dem Bärenreiber sei, jezt noch weiter zu ziehen; bedauerte aber, wenn gleich für ihn doch nicht für seinen zottigen Begleiter ein Nachtlager zu besetzen. „Wenn ihr um einen Tag später gekommen wäret,“ fuhr der Müller gutmüthig fort, „so hätte ich wohl auch Euren Bären beherbergen können. Morgen schlachte ich mein Schwein und in dessen Stall hätte er guten Platz gefunden.“ Der Bärenreiber besorgt um die Pflege seines Wohlthäters drang mit Vorstellungen und Bitten in den Müller, diese Nacht sein Schwein wo anders unterzubringen, um dessen Stall doch dem Bären einzuräumen. Es geschah. Um Mitternacht kam ein Dieb, um das Schwein zu stehlen. Er wagte einen lebhaften Anfall, den der Bär noch kräftiger erwiderte. Der Dieb dadurch nur allzusehr von der Größe seiner zu hoffenden Beute überzeugt, verdoppelte seine Angriffe; ohne Murren schlug der Bär, ruhig und derb, jeden derselben ab. Kein Mißverständnis ahnend, und muthig genug, sein angefangenes, so viel versprechendes Werk nicht unvollendet zu lassen, erneuerte der Dieb nach einer Pause den Kampf. Aber der Bär, der unterdessen eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, brachte seinen Gegner nach einem und wieder einem Angriffe in seine Fazen, drückte ihn fest eingeschlossen sehr unsanft an seine Brust und begann ein fürchterliches Brummen als Siegesgeschrei. Der Dieb, jezt den Irrthum zwischen des Müllers Schwein und seinem Sieger so schrecklich gewahr werdend, stimmte in den kläglichsten Tönen mit ein. Dieses seltsame Duett weckte bald den Müller, der den Bärenreiber davon benachrichtigte. Man ging zum Stall. Da lag der Besiegte, fast halb entseelt noch fest eingeklammert, zwischen den Füßen seines zottigen Siegers. Das gerettete Schwein wurde am Tage geschlachtet, der Bärenreiber blieb beim festlichen Schmaus, und der Bär behauptete zum Lohn auch die andere Nacht den siegreich erkämpften Platz.

Bilder ohne Text.
Tres faciunt collegium.



Homonyme.

Ich bin ein Körper, Du ein Glied darin,
Treu gibst Du diesem Körper Deinen hin; —
Die zarte Welt, wie sehr verehrt sie ihn,
Ist schuldlos, ungezwungen sie darin.
Auflösung des Logogryphs in No. 29:
Asche. Flasche. Masche. Tasche. Wasche.